E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 | Mai / Juni 1991 | 38. Jahrgang, Nummer 3

Der letzte "Nanziger" ist tot

Zum Tode von Peter Bieber

Am 22. April starb im Diakonissenhaus Neuenberg in Ingweiler Peter Bieber, der einzige, der von den 14 "Nanzigern" noch lebte, jener Elsaß-Lothringer, die im September 1939 unter dem angeblichen Verdacht der "Zusammenarbeit mit dem Feinde", in Wirklichkeit aber, um die Führungsmannschaft des Autonomismus auszurotten, verhaftet und in dem Militärgefängnis Nancy/Nanzig eingekerkert worden waren. Schon zu Anfang jenes Jahres war Dr. Karl Roos verhaftet worden. Er wurde am 6. Februar 1940 wider jedes Recht auf dem Exerzierplatz Champigneulles erschossen. Ohne den schnellen Vormarsch der Wehrmacht erwartete den größten Teil der anderen das gleiche Los. Sie konnten von einem Sonderkommando der Wehrmacht befreit werden, nachdem sie mit breiten Eisenbändern je zu zweit mit Hilfe eines Schlüssels aneinander geschraubt worden und nach Südfrankreich verbracht worden waren.

Peter Bieber war verhaftet worden, als er von seinem Sozius im Anwaltsbüro, Hermann Bickler, als Anwalt benannt, kurzerhand in das Hochverratsverfahren einbezogen worden war, obwohl in der Folge der unhaltbare Vorwurf des Landesverrats oder gar der Spionage nie gegen ihn erhoben wurde (siehe "Bickler: Ein besonderes Land", S. 285). Daß er der Verfasser der "Kleinen Geschichte Elsaß-Lothringens" war, ahnten sie nicht.

Nach seiner Befreiung im Juli 1940 übernahm er kein politisches Amt, öffentliches Auftreten war bei seiner Bescheidenheit nicht seine Stärke, er wurde Amtsgerichtsdirektor, wurde aber bald einberufen. 1944 blieb er mit seiner Frau und zwei Söhnen im Reich, doch in der französischen Besatzungszone; er hatte sich ja nichts vorzuwerfen. Doch diese Arglosigkeit sollte sich bald rächen, er wurde verhaftet und nach Straßburg ins Gefängnis gebracht. Wie er behandelt wurde, zeigt die Aussage seines Bundesbruders, unseres Freundes Karl E. Berron, der 1947 ebenfalls verhaftet und dort eingeliefert worden war: Er erkannte Peter Bieber zuerst nicht, dem man sämtliche Vorderzähne eingeschlagen hatte. Doch die üble Behandlung hatte ihn nicht geknickt, auch das zu erwartende Urteil nicht. Im Gegensatz zu vielen, die in die Kniee gegangen waren, bekannte er sich vorbehaltlos zu seinem Standpunkt, was ihm die Hochachtung des offiziellen Anklägers, des Staatsanwaltes, aber auch zehn Jahre Zuchthaus einbrachte. Dieweil mußte sich seine Frau mit ihren Buben durchschlagen. Als er frei kam, fand er als erfahrener Jurist in einer Firma eine bescheidene Anstellung. Dennoch hat ihn nie jemand über sein Mißgeschick klagen hören. Genau wie sein Vater, der 1939 nach der Evakuierung in Hunaweier lebte, nie über das unsichere Los seines Sohnes, der in Nancy Schlimmstes erwarten konnte, geklagt hätte. Beide hatten sie bei aller Sanftmut und Güte die gleiche gerade und unerschütterliche Art. Nach seiner Gefängniszeit wurde ihm ein dritter Sohn geboren. Schwer hat ihn der Tod seiner Frau getroffen.

Wir kannten uns seit 1925, als er gemeinsam mit Hermann Bickler, seinem Studienkameraden, mich für den heimatrechtlichen studentischen "Heimatbund" verpflichtete, der nach der Gründung des politischen Heimatbundes von Ricklin sich in "Wasgau" umbenannte. Wir trafen uns wöchentlich in einem Restaurant am Nikolausstaden, das den Eltern eines unserer Mitglieder, des späteren Senators Wach, gehörte. Peter Bieber und ich wohnten im gleichen Viertel, hatten also den gleichen Heimweg und schlossen immer engere Freundschaft, die in der langen Zeit ihres Bestehens nie die geringste Trübung erfuhr. Er trieb damals schon sehr eifrig Familienforschung, hatte mich sehr rasch für diese gewonnen. Als wir gemeinsame Ahnen entdeckten, die auch Ahnen von Albert Schweitzer und von Friedrich Lienhard sind, hatten wir große Freude. Die Ahnentafel von Friedrich Lienhard in dem Buch unseres Freundes Michael Ertz über Lienhard und Schickele stammt weitgehend von Peter Bieber. Es dürfte kaum eine alteingesessene Familie im Krummen Elsaß, aus dem sein Vater stammte, und eine um das Weinstädtchen Hunaweier, aus dem die Mutter kam, geben, die er nicht um Jahrhunderte zurück gekannt hätte. Eine besondere Freude war es ihm, jedesmal wenn einer seiner Söhne heiratete, die Ahnen von deren Auserwählten zu erforschen.

Seine geschichtlichen Kenntnisse stellte er auch der Kirchengemeinde, der er angehörte, zur Verfügung: Jede Woche stand er bereit, Besucher der Jung-St.-Peter-Kirche durch diese zu führen. Einen kundigeren Führer hätten sie kaum finden können.

Unter dem sprachlichen Wandel litt er sehr. Ein einziges Mal habe ich diesen so ausgewogenen und gütigen Menschen vor Zorn beben sehen. Zu Anfang der 60er Jahre erzählte er, wie er in der Straßburger Straßenbahn einen Fahrschein hatte lösen wollen. Der Schaffner, ein Neger aus den französischen Kolonien, sagte ihm barsch: "Parlez français!" - "So müssen wir uns im eigenen Land von einem Hergelaufenen behandeln lassen", schimpfte er. Er war nicht nur heimatbewußt, er war auch heimatstolz. Mit ihm ging der letzte Nanziger, wie wir bereits erwähnten, auch einer der letzten Autonomisten der 20er Jahre, die es nicht hatten dulden wollen, daß unsere Sprache, unser Herkommen, unsere ganze Art unterdrückt, der Verachtung preisgegeben, ja, kriminalisiert, zum Verrat an Frankreich erklärt wurde. Dabei war unser "Verbrechen" nichts anderes als Treue zu der Art des Landes, die in der Reichslandzeit wieder Gelegenheit gehabt hatte, sich frei zu entfalten. Der gütige, stets versöhnliche Peter Bieber war einer der Beständigsten, Aufrechtesten, dafür hat er schwer büßen müssen. Doch, wie er schließlich von denen, die ihn kannten, eingeschätzt wurde, erwies sich an den vielen, die ihm das letzte Geleit gaben: Die große Jung-St.-Peter-Kirche war zu zwei Dritteln voll.

Ruhe in Frieden, lieber Freund! Es hat nicht viele gegeben, die Dir in Bescheidenheit, Güte, Geradheit und Treue gleichkommen dürften.

Eduard Haug

Recteur Deyon ging

Das ist schade! Seit 1918 ist er der erste Leiter der Schulangelegenheiten im Elsaß, der Verstand und Mut genug hatte, um anzuerkennen, daß Deutsch, in hochsprachlicher wie mundartlicher Form, die Sprache des Elsasses sei, wenn auch nur als "Regionalsprache". Wenn auch vielleicht zu spät. Jedenfalls ist keiner seiner Vorgänger so weit gegangen wie er und hat veranlaßt, daß die angestammte Sprache auch in den Kindergärten wieder zugelassen wurde, etwas, das anderswo selbstverständlich ist, im Elsaß und in Deutsch-Lothringen leider nicht. Vielleicht wäre Rektor Terracher vor dem Kriege einen ähnlichen Weg gegangen, doch wurde seine Amtstätigkeit 1939 unterbrochen.

Der Name von Deyons Nachfolger ist bekannt, Herr de Gaudemar. Wird er seine Arbeit im gleichen Sinne wie sein Vorgänger aufnehmen oder wird schon wieder gebremst werden?me

Minderheitenschutz in einem geeinten Europa

Die Stellung der Kleinen (Schwachen) gegenüber den Großen (Starken) ist immer sehr unsicher, da sie vom Willen des Mächtigen abhängt. Wilsons "14 Punkte" sollten 1918 angeblich die Rechte der Schwachen, der Minderheiten, vertraglich festlegen. Welch Schindluder 1919 damit getrieben wurde, ist bekannt: "Recht" blieb das Recht des Stärkeren, trotz aller schönen Reden. Ohne sie zu fragen, wurden die Kurden z.B. gleich in drei Staaten "Minderheiten". Alle drei wollten/wollen sie assimilieren, Minderheitenschutz hin, Minderheitenschutz her.

Doch gibt es zum Glück Kreise, die immer wieder nachstoßen. So wurde in der KSZE-

Fortsetzung Seite 2

Minderheiten in Europa

Fortsetzung von Seite 1

Akte das Recht der Minderheiten betont. Phrasen zwar, aber doch Ansätze für solche, die das Ziel erkannt haben und darauf zusteuern. Eine Gelegenheit zum Handeln könnte die Tagung der KSZE-Außenminister im Juli in Berlin bieten. Dies scheint die Gruppe der Außenminister der "Neutralen und Blockfreien" zu sehen: Sie haben vorbereitend bereits in Vaduz (FL) getagt und beschlossen, auf der Berliner Tagung einen Schutz der nationalen Minderheiten zu fordern. Ein Teilnehmer, René Felber, der Vorsteher des Eidgenössischen Amtes für auswärtige Angelegenheiten, hat die Schaffung eines festen Systems zum Schutze der nationalen Minderheiten vorgeschlagen.

In der Schweiz sind die Rechte der diesen Staat bildenden Volksteile tatsächlich so gut geschützt, wie dies überhaupt möglich ist. Die Schweiz ist eben ganz und gar föderalistisch. Feinde des Minderheitenschutzes sind hingegen die Zentralisten. Nun aber tritt mit Macht die Frage an die Schweiz, ob sie sich einem größeren Gebilde, den zukünftigen Vereinigten Staaten Europas, anschließen will oder nicht. Genauer gesagt: ob es diesen Anschluß vermeiden kann oder nicht.

Als Staat wird sie eine ganz kleine Minderheit sein, nicht eigentlich eine "nationale", den Volkstümern nach, aber eine staaatliche, denn sie will natürlich als Staat aufgenommen werden und sich nicht in ihre Nationalitäten auflösen. Wie werden aber in einem solchen Europa die Rechte, die Sonderheiten der Kleinen, gewahrt werden? Wie kann die Schweiz sich in solch einem Gebilde behaupten? Die Diskussion, ob und wie die Schweiz einem größeren Gebilde - ohne zu viel Federn zu lassen - beitreten kann, ist in vollem Gange. Soll sie mit den übrigen EFTA-Staaten zuerst sich einem "Europäischen Wirtschaftsraum" (EWR) oder gleich der EG anschließen?

Immer wieder wird als drohende Gefahr der Brüsseler Zentralismus erwähnt. Er würde gerne alles über einen Kamm scheren, verwechsle Einheit mit Einförmigkeit. Die Schweizer Blätter sind gegenwärtig voll mit Erörterungen für oder gegen oder auch "sowohl als auch". Den führenden Politikern ist es klar, daß sich ihr Land unter gar keinen Umständen eine dauernde Isolierung leisten kann, diese wäre auf die Dauer tödlich. Doch muß ein solcher Beitritt ja durch eine Volksabstimmung bestätigt werden. Und der "Mann von der Straße" hat nicht unbedingt die Einsichten, die ein Basler Großrat haben kann. Also: "Wie sage ich es meinem Kinde?" Daher die vielen Erörterungen.

Die "Basler Zeitung" bringt z.B. am 18. Mai die Meinung einer ganzen Reihe von Politikern von ganz rechts bis ganz links. Einer der Zurückhaltendsten ist Peter Sager, Nationalrat zu Bern (Schweizer Volkspartei):

Spenden

Für Spenden, die uns zukommen, stellen wir auf Wunsch gerne Spendenbescheinigungen aus

Es sind "die Konturen des erhofften Europäischen Wirtschaftsraumes von der EG gegenwärtig allzu eng gezogen worden. Damit hat sich innerhalb der Gemeinschaft ein französischer Zentralismus durchgesetzt, der für Europa wenig Gutes verheißt und die Brüsseler Institutionen über kurz oder lang in eine Identitätskrise führen wird. Denn eine europäische Einheit läßt sich nicht zu Lasten gewachsener europäischer Vielfalt konstruieren. Das ist nicht schweizerische Eigenbrötelei, sondern europäische Wirklichkeit. Beweis sind die mit wachsender Schärfe auftretenden und das werdende Europa ernsthaft gefährdenden Minderheitenprobleme in Westeuropa und Nationalitätenprobleme in Osteuropa. Sie widerspiegeln oft unbewußte Ängste vor zentralistischen Absichten und Integrationszwängen und können wohl nur durch die föderalistische Machtteilung mit Regionen und Gemeinden und durch Elemente der direkten Demokratie gemildert und in einem langfristigen Akklimatisationsprozeß schließlich überwunden werden. Die EG kann sich dieser Einsicht auf die Dauer nicht verschließen. In dem Maße ihrer Öffnung wird die Schweiz beitrittsfähig und beitrittspflichtig. Inzwischen sollte sie Bannerträgerin so wichtiger staatspolitischer Maximen wie Föderalismus und direkte Demokratie bleiben."

Kantönli-Geist ist sicher nicht angebracht, etwas davon dürfte in den Ausführungen Sagers stecken, das Leben in der ruhigen, gesicherten Schweiz ist sicher gemütlicher als in einem immer noch ziemlich unstabilen Europa. Aber seine kompromißlose Ablehnung des nivellierenden, Geist und Leben tötenden Zentralismus ist gesund. Es wäre für ein zukünftiges geeintes Europa von großem Vorteil, wenn die Schweiz die Erfahrungen aus ihrer jahrhundertealten wirklichen Demokratie gleich beim Werden dieses neuen politischen Gebildes einbrächte. Die Bundesrepublikaner sind zwar auch Föderalisten, doch die aus der Umerziehung stammende Leisetreterei hat sie unfähig gemacht, sich wirklich durchzusetzen. Eine Schwäche, die man der alten Marianne kaum nachreden dürfte. eh

Schülerunruhen in Frankreich

Meistens zielen solche Unruhen auf die Verminderung des Unterrichts, mehr Freiheit in der Schule, "Demokratie in der Schule" und ähnliche Forderungen. Wer die französische Schule vor dem Zweiten Weltkrieg besucht hat, hätte größtes Verständnis, wenn es darum gegangen wäre, war doch das Wort "bachotage" Sinnbild für die unbarmherzige, sterile Paukerei auf das bachot (baccalauréat), das Abitur, hin. Doch diesmal ging es um ganz anderes, man könnte beinahe sagen, um das Gegenteil: Die französischen Schüler wollen besseren Unterricht, bessere Ausstattung der Schulen, sie möchten besser auf das Leben vorbereitet werden.

Den Kundigen kann auch das nicht sehr wundern. Zwar kennen wir nicht die verschiedenen Reformen, die dem Kriege folgten, doch, wie leicht wird bei solchen Reformen des Guten zuviel getan. Daß den Schülern die Ausstattung der Schulen nicht genügen, können wir aber gut verstehen, denn primitive Räume, wie wir sie in Gymnasien, auch in Departementsstädten, kennengelernt haben, dürfte es in der kleinsten deutschen Schule nicht gegeben haben: Als Tisch ein Brett, das auf drei am Boden festgeschraubten Eisenstäben ruhte, als Bank dasselbe, nur niedriger und schmaler. Keine Lehne. Die Lampen waren 1940 noch so wie in den allerersten Jahren der elektrischen Beleuchtung. Entsprechend waren die Einrichtungen für naturwissenschaftlichen Unterricht. Natürlich hat sich in der Zwischenzeit manches geändert, aber ein derartiger Rückstand ist nur langsam aufzuholen, vor allem, da die reichsten Zuwendungen nach wie vor den Pariser Lyzeen zukommen, so wie auch die besten Lehrer nach der Hauptstadt streben.

"Auf höchster Ebene" hat man anscheinend verstanden, es werden den Schulen sehr rasch zusätzliche Geldmittel zufließen, so der "Région Alsace" 52,2 Mio Frankren, was etwa 16,5 Mio Mark entspricht. Nicht allzuviel, aber immerhin. eh

Sprachlehrer in Frankreich

Der Nr. 7 der elsässischen Zeitung "Frejheit" entnehmen wir folgende Mitteilung:

"Wieviele Lehrer alljährlich eingestellt werden, darüber entscheidet allein das allmächtige Pariser Ministerium für Nationale Erziehung. Die Zahlen sind ja auch dieses Jahr wieder ganz besonders aufschlußreich: Bei der 'externen' Prüfung des CAPES - mit der die Lehrer für die 'Collèges' und 'Lycées' - ausschließlich der 'Lycées Professionels' rekrutiert werden, soll es von insgesamt 9370 neuen Stellen 106 für Deutsch-, 450 für Spanisch- und 1317 für Englischlehrer geben. Für einen neuen Deutschlehrer gibt es somit vier neue Spanisch- und 12 neue Englischlehrer. Die Einstellungspolitik des Ministeriums hat sich in diesem Punkt nicht geändert: Tatsächlich waren schon 1990 nur 130 Deutschlehrer für 555 Spanisch- und 1585 Englischlehrer eingestellt worden."

Reichsland Elsaß-Lothringen

In der Reihe der "Schriften der Erwin von Steinbach-Stiftung" ist als Bd. 9 endlich erschienen:

Max Rehm: Reichsland Elsaß-Lothringen. Regierung und Verwaltung 1871 bis 1918. Im Anhang: "Das Elsaß" von Wilhelm Heinrich Riehl. 160 Seiten, 47 Abb., meist nach Zeichnungen von Roland Anheißer, eine farbige Karte, Leinen mit Schutzumschlag.

Das Buch ist über die Geschäftsstelle noch zum vorläufigen Sonderpreis für Mitglieder und Freunde von **DM 27.,80** zu beziehen.

Ferner wurden zwei Lehrer für Bretonisch, sieben für Korsisch eingestellt, keine aber für Katalanisch, Baskisch, Niederländisch und Okzitanisch.

Es wäre interessant, dieser Aufstellung eine solche über die Zahlen der in der Bundesrepublik neu eingestellten Sprachlehrer zu kennen. Wahrscheinlich dürfte auch hier Englisch weit überwiegen, so wie wir im täglichen Leben von Englisch überflutet werden. Schaut man sich die auf Bauzäune geklebten Plakate an, könnte man meinen, wir seien in den USA. Und jeder Teenager, masculini oder feminini generis verkündet auf seinem Hemd sowohl auf der Bauchseite wie auf der Rückenseite irgend etwas auf Englisch. Ob die Unterrichtsministerien in den "neuen Bundesländern" ihre Chancen wahrnehmen und die große Zahl von Russischlehrern ausnützen, um auch dieser sehr wichtigen Sprache im Unterricht einen ihr gebührenden Platz zu belassen? Und warum sollten solche Lehrer nicht auch in den "alten" Bundesländern verwendet werden? eh

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt. Tel. (0711) 7016 45. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 660 100 70); Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 660 700 70). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46 7512 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt eine Zahlkarte bei.

Wie in Sibirien

Nicht so kalt ist es in Elsaß-Lothringen wie dort, aber erstaunlicherweise gibt es doch Parallelen zwischen unserer Heimat und Sibirien. Die FAZ veröffentlichte am 9. März einen Beitrag von Olga Kasakewitsch "Die Mohikaner Sibiriens: Kleine Völker in der Sowjetunion wehren sich gegen ihren Untergang". Könnten wir unsere Glosse auch überschreiben "Wie in der Sowjetunion"? Das wäre für Marianne noch weniger schmeichelhaft, denn seit 1918 wehrt sich das kleine elsässische Volk ja auch gegen seinen Metzger. Die Verfasserin schreibt, im Norden Rußlands gebe es an die hundert verschiedene Völker, manche seien sehr klein, aber deutlich von den anderen unterschieden. .Sie spricht zuerst von ihren Lebensverhältnissen, die durch Industrialisierung, rücksichtslose Jagd vom Hubschrauber aus, ebenso rücksichtsloses Fischen geschädigt werden, kurz der Zerstörung der Umwelt und der Lebensbedingungen dieser Völker. Aber auch ihr geistiges Leben sei vom Untergang bedroht. In den 20er Jahren wurde zuerst Rücksicht genommen auf ihr Anderssein, doch "bald wurde die Muttersprache fast überall durch Russisch ersetzt. Wenn die Kinder in die Schule gehen, verlassen sie ihre Familien und ziehen ins Internat, wo sie bei völliger Versorgung durch den Staat von ihren Eltern erntfernt wohnen und nur die Ferien zu Hause verbringen. Nicht selten leiden sie unter der Diskriminierung seitens ihrer Schulkameraden russischer oder ukrainischer Nationalität. Im Laufe des Studiums vergessen sie ihre Muttersprache fast völlig."

Erinnert Sie das nicht an ganz ähnliche Vorgänge im zivilisierten Westen, so ab 1918? Der Unterschied ist nur der, daß die Kinder in Sibirien in Heime verfrachtet wurden, wo sie von ihren Eltern und ihrer Volksgemeinschaft getrennt "erzogen" wurden. Russisch war die einzige Schulsprache, die guten Absichten der 20er Jahre waren bald vergessen. Kennen wir! "Liberté,égalité, fraternité" hat auch den meisten unserer Vorfahren vor 200 Jahren gar lieblich ins Ohr geklungen, bis auf einmal ganz andere Töne erklangen. Dann wurden wir 1918 befreit, sollten sogar von unserer ungebildeten, primitiven Sprache befreit werden. Und viele sind dies heute tatsächlich. Und wiederum, wie gleichen sich doch die Verhältnisse: "1980 wurde von den zentralen Ausbildungsbehörden beschlossen, daß alle Völker der Sowjetunion, denen mehr als tausend Menschen angehören, ihre Muttersprache in der Grundschule lernen dürfen. Aber es gab kaum Lehrbücher und qualifizierte Lehrer. Erst seit zwei, drei Jahren beginnt man in der Sowjetunion, die Probleme der kleinen Völker des Nordens in der Öffentlichkeit zu erörtern, dabei nicht nur bei Außenstehenden, sondern auch bei den betroffenen Völkern selbst."

Das Natürlichste für natürliche Staaten muß erst geschaffen werden, dort, im fernen Sibirien und in Teilen der douce France! Warum gibt es in Elsaß-Lothringen wenig wirklich qualifizierte Lehrer für Deutschunterricht? Doch nur weil der allmächtige, sich selber vergottende Staat dies so gewollt hat.

Und noch eine Parallele:

"In den vergangenen Jahren der Perestroika entstanden überall unter den kleinen Völkern Vereinigungen als letzte Hoffnung, ihre Lebensgrundlage und Identität zu erhalten, wie es aus einem Aufruf an die Selkupen spricht (sie wohnen auf dem Territorium des Tomskgebietes und zählen jetzt 3600 Menschen): 'Der Verein setzt sich das Ziel, mit vereinten Kräften die selkupische Nation ins Leben zurückzurufen. Es ist kein Geheimnis, daß unser Volk am Rande des Untergangs steht. Diese Situation entstand nicht als Resultat von Assimilation oder Migration oder durch den Einfluß der technischen Entwicklung; sie war die Folge der staatlichen Nationalitätenpolitik, aber wir sind selbst daran schuld, da wir lange nichts unternommen haben, um unsere Nationalität zu bewahren. Doch es ist nicht alles verloren.' Am dringlichsten ist diesem Aufruf zufolge, den Sprachverlust aufzuhalten. Zur Zeit beherrscht nicht einmal die Hälfte der Selkupen ihre Muttersprache."

Selbsthilfeorganisationen entstehen. Hier gibt es einen kleinen Unterschied zwischen den sibirischen Völkern und den Elsaß-Lothringern: Jene fingen erst mit der Perestroika an, sich zu wehren, die Elsaß-Lothringer tun dies schon lange, sie taten es zwischen den beiden Weltkriegen, sie tun es auch wieder seit 1968, als der Druck im Original-Land der Freiheit etwas aufhörte. Also ist Elsaß-Lothringen doch nicht ganz mit Sibirien gleichzusetzen! Etwas "Perestroika" gibt es übrigens auch in Frankreich, seit Mitterrand 1981 in Lorient bekannt hat, es heiße die Seele eines Volkes töten, wenn man ihm seine Sprache nimmt. Im Elsaß setzte die sich fort, als der verständnisvolle Rektor Deyon die Schulverwaltung übernahm. Aber es ist nur ein ganz kleines, bescheidenes Perestroikächen.

Zum Schluß eine weitere Parallele zwischen Elsaß-Lothringen und Sibirien. "Die kleinen Völker können nur gerettet werden, wenn sie sich selbst retten wollen. Und hier gibt es vielleicht einen Anlaß zur Hoffnung. Viele Menschen beginnen nachzudenken, sie beginnen frei zu sprechen, sie heben den Kopf und erinnern sich ihrer Menschenwürde. Sie wenden sich wieder ihrer Muttersprache zu."

Genau so ist es bei uns: Nur wenn die Leute sich aufraffen und den Assimilierern wie den Abtrünnigen ein energisches "Jetzt langt's!" zurufen und sich auf ihr Eigenes besinnen und wie vor über 150 Jahren Professor Eduard Reuß den Gegnern ein energisches "Wir reden deutsch!" entgegenschleudern und dies folgerichtig auch tun, kann es anders werden. Eigenartig: Auf der ganzen Welt erwacht in den letzten Jahren das Selbstbewußtsein der benachteiligten Völker, warum sollte es bei uns nicht auch so sein? eh

Bundesdeutsche im Elsaß

André Weckmann hat vor einiger Zeit ein satirisches Theaterstück geschrieben, dem er den Titel "Grenzgespenster" gegeben hat: es handelt von den Reichsdeutschen, die 1940 ins Elsaß kamen und jetzt, lange nach dem Zweiten Weltkrieg, wieder dorthin sich begeben. Im Elsaß beschäftigt man sich mit den Deutschen, auch mit denen von heute. Und da haben wir in einem heimatrechtlich ausgerichteten elsässischen Blatt eine Glosse gelesen, aus der wir hier Auszüge bringen. Es ist da die Rede von den "Deutschen, die sich im Elsaß mit harter Währung manche verlorenen Träume erkaufen wollen. Sie suchen Folklore und Exotismus, das Gefühl der ,guten alten Zeit'". Und dann heißt es weiter: "Er (der Deutsche) prunkt mit seinen Französischkenntnissen (die sehr bruchstückhaft sind!), blind und taub dafür, daß er sich eigentlich auf deutschsprachigem Boden befindet...er will Gourmet sein, schwelgt in Weinen, tartes flambées (daß es der gute elsässische ,Flammkueche' ist, will er gar nicht wissen), baguette und choucroute garnie gleich massenweise, besucht folkloristische Veranstaltungen, kauft alles auf, was alt ist. Und ist sich im übrigen mit den Franzosen einig darüber, daß das Elsaß am schönsten französisch ist und bleibt... Hier (im Elsaß) suchen sie die Idylle, in der wir Elsässer gefälligst unsere Statistenrolle zu spielen haben... Doch frage ich mich, wie soll man sich im Elsaß noch zu einer deutschen Sprache und Kultur bekennen...die einem durch das Benehmen D.M.-starker Paradiesjäger total vermiest wird?!" Das ist sarkastisch ausgedrückt, aber nach unseren Beobachtungen leider wahr. me

"CARN" - die Vierteljahresschrift der Celtic league, 24 Seiten, informiert über Entwicklungen der sprachlichen und nationalen Bewegungen der sechs keltischen Gebiete, drei Viertel auf englisch, ein Viertel in keltischen Sprachen. Jahresabonnement IRL 7. Bestellungen an: CARN, Seana Gharráin, An Spidéal, Co na Gaillimhe, Éire.

Telefon Straßburg - Kehl

Um den fernmündlichen Verkehr zwischen Straßburg und seinem östlichen Nachbarort Kehl zu erleichtern, da immer mehr Firmen ihre Niederlassungen beiderseits des Rheins haben, wurde von beiden Stadtverwaltungen ein Plan ausgearbeitet, nach dem die Fernwahlnummern zwischen beiden Städten entfallen sollen.

Lieder aus Lothringen

Auguste Rohr: Trilogie, dokumentarische Granzlandlieder, Französisch - Deutsch - Dialekt

August Rohr war schon bei uns zu Gast mit seinen Kleinen Lothringer Sängern, die Erwin von Steinbach-Stiftung hat ihm gemeinsam mit Dr. Peter Michels ihren Preis verliehen. Er ist uns also kein Unbekannter. Unermüdlich seit seiner Jugend, als er mit dem hochgeschätzten Volksliedersammler Dr. Louis Pinck zusammenkam, setzt er sich für das Singen in Lothringen ein, natürlich in erster Linie für das Singen der ehrwürdigen Volkslieder, die aus deutschsprachigen Landen in keiner Fülle so vorliegen wie aus Lothringen. Nun wurde es ihm möglich, seinen Wunschtraum zu erfüllen, die eigenen Kompositionen zu Texten anderer und von sich selber herauszugeben. Dazu kommt eine Menge Kurzbiographien von Autoren, Wohltätern, Mitarbeitern, alle mit einem Porträt des Besprochenen versehen. Es ist wie ein Kompendium kultureller Aktivitäten in Lothringen. Fast bei jedem Lied steht eine kleine Vignette, mal ein verkleinerter Holzschnitt Bachers, mal von einem anderen, mal ein Foto. Und immer wieder sind Bilder von den kleinen Sängerinnen und Sängern dabei, denen die Freude am Lied hoffentlich ihr Leben lang ein getreuer und stets Freude bringender Begleiter sein wird dank des Einsatzes von August Rohr. Das Buch ist über den Herausgeber zu beziehen: Edition der Petits Chanteurs Lorraines, 10 Impasse des Roses Bellvue, F-57800 Freyning-Merlebach. eh

Franz Liszt in Straßburg

Mit elf Jahren gab der große Komponist 1823 sein erstes Konzert in Straßburg. Er kehrte 1845 zurück, abermals 1853, diesmal von Richard Wagner begleitet. Angeregt von Versen des englischen Dichters Henry W. Longfellow, in denen die Teufel dem Glockengeläute des Straßburger Münsters unterliegen, komponierte er 1873 in Budapest "Glocken des Straßburger Münsters". Deren Klang hatte er von seinen Reisen her noch im Ohr: Er war in der "Stadt Paris" in der Meisengasse eingekehrt, von wo er sie gut hatte hören können. 1885 wurde das Werk in Straßburg aufgeführt, der Komponist war nach Straßburg gekommen, um dem Konzert beizuwohnen. eh

Hans Pfitzner in Straßburg

1989 ist in der Reihe "rororo-Bildmonographien" ein Band über den Komponisten Hans Pfitzner (1869-1949) erschienen. Geschrieben hat ihn der hervorragende Pfitzner-Kenner Johann Peter Vogel. Da Pfitzner, dessen Werke, nachdem sie jahrzehntelang nahezu totgeschwiegen worden waren, in unseren Tagen, wenn nicht alle Anzeichen trügen, wieder "im Kommen" sind, über mehr als zehn Jahre das elsässische und besonders das Straßburger Musikleben wesentlich geprägt hat, soll hier auf das stoffreiche, von tiefer Vertrautheit zeugende und ausgewogen urteilende Bändchen hingewiesen werden.

Im September 1907 war Pfitzner von Berlin nach München übergesiedelt; fast gleichzeitig hatte ihn ein Ruf nach Straßburg erreicht, dem er Folge leistete. Bürgermeister Rudolf Schwander, großer Musikliebhaber, war selbst nach München gereist, um Pfitzner zu gewinnen. Der Tag der Übernahme der Leitung des Straßburger Städtischen Konservatoriums war der 1. Oktober 1907. Am 23. Oktober gab Pfitzner sein erstes Straßburger Konzert als Leiter der Konzerte des Städtischen Orchesters. Im April 1908 bezogen er und seine Familie ein Häuschen in dem Straßburger Vorort Neudorf (St. Urban 23; 1909 zog die Familie nach Ruprechtsau, Ill-Rhein-Kanal-Straße 2; 1911 bezog man das Haus Fünfzehnerwörth 51). Von 1910 bis 1916 war Pfitzner auch Direktor der Städtischen Oper. Neben den Platzmietekonzerten dirigierte er auch die meisten Konzerte der beiden Elsaß-Lothringischen Musikfeste, die während seiner Amtszeit stattfanden (1910 und 1913). Diese Musikfeste waren von dem Münsterkapellmeister Franz Stockhausen ins Leben gerufen worden und hatten erstmals 1905 und 1907 stattgefunden. Das Musikfest von 1910 war aus Anlaß der Wiederkehr des 100. Geburtstags Robert Schumann und seinem Werk gewidmet. Ein Schwerpunkt der Programme von Pfitzners Konzerten war der klassisch-romantische Werkbestand von Mozart bis Brahms und Bruckner. Zeitgenössische Werke nahmen daneben einen gewichtigen Platz ein (Richard Strauss, Reger, Mahler, Schillings, Busoni, Klenau); französische Musik wurde stark berücksichtigt (Berlioz, Bizet, Lalo, Chausson, D'Indy, Saint-Saëns, Dukas). Mehrfach trat Albert Schweitzer in Orgelkonzerten auf. In der Oper wurde vor allem die deutsche romantische Oper gepflegt. Wagner, von Weber dessen "Freischütz" und die "Euryanthe", von Marschmer "Der Vampyr" sowie "Templer und Jüdin" gaben dem Spielplan Gewicht. Neuheiten wurden herausgebracht wie Strauss' "Rosenkavalier" und von Waltershausens "Oberst Chabert". Die romanischen Opern kamen nicht zu kurz: Bizet, Maillart, Donizetti und Verdi fanden sich auf dem Spielplan, wenn auch nicht in dem Umfang wie an anderen deutschen Bühnen. Pfitzner machte mit seiner Forderung ernst, daß "deutsche Art in Deutschland positiv behandelt, geliebt, vorgezogen" werden solle, denn dies sei "nicht mehr, als andere Länder ihren Geistesvertretern gewähren".

Im Jahre 1911 erfolgte die erste Straßburger Aufführung eines Pfitznerschen Bühnenwerkes, die seines Erstlings, "Armer Heinrich", von dem Albert Schweitzer in einem zwei Tage nach der Aufführung an Pfitzner gerichteten Brief schrieb, er sei "für mich das größte musikalische Erlebnis nach dem Bekanntwerden mit 'Tristan und Isolde' gewesen. 1913 brachte Pfitzner seine "Rose vom Liebesgarten", die sich andernorts bereits durchgesetzt hatte, mit großem Erfolg in Straßburg heraus. Die Neufassung von Pfitzners "Christelflein" konnten die Straßburger noch in Pfitzners letztem Straßburger Jahr kennenlernen. In der Straßburger Zeit entstanden das Klavierquintett op. 23, die Lieder op. 24 und op. 26, "Zwei deutsche Gesänge" op. 25, die Violinsonate op. 27 sowie Dichtung und Musik von Pfitzners wohl bedeutendstem Werk, "Palestrina" (1917 in München uraufgeführt).

Rasch verbreitete sich der Ruf des unter Pfitzners Leitung stehenden Straßburger Musiklebens. Junge, später berühmte Dirigenten wurden an der Oper tätig: Wilhelm Furtwängler (1909-1911), Otto Klemperer (gelegentlich ab 1908, dann von 1914-1917), Georg Szell (1917/18). 1910 verlieh die Philosophische Falkultät der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg Pfitzner die Ehrendoktorwürde. 1912 zeichnete ihn der Kaiserliche Statthalter Graf Wedel mit dem Titel "Professor" aus.

Pfitzner und seine Frau unterhielten innerhalb der Straßburger Gesellschaft rege Beziehungen. Zu nennen sind der Organist und Chorleiter an der Wilhelmerkirche, Ernst Münch (der Vater von Charles Münch und Gottfried Münch, der nach 1918, ab 1924 als Versicherungsdirektor in München lebend, im Pfitznerkreis verblieb), Rudolf Schwander, Albert Schweitzer, Friedrich Lienhard (dessen Gedicht "Abendrot" Pfitzner als op. 24 Nr. 4 vertonte; dieses Lied ist einer der Höhepunkte im Pfitznerschen Liedschaffen), der Historiker Martin Spahn, der Psychiater Rudolf Wollenberg, der Staatsrechtslehrer Paul Laband, der Landesbibliotheksdirektor Georg Wolfram, der Kirchenhistoriker Albert Ehrhardt, der Steuerdirektor Adolf Goetz (der auch nach 1918 ein treuer Helfer war). Bei Pfitzners zeitweiliger Berührung mit René Schickele waren Verständigungsmöglichkeiten tieferer Art nicht gegeben.

Michael Ertz: Friedrich Lienhard und René Schickele, elsassische Literaten zwischen Deutschland und Frankreich. 447 Seiten, über unsere Geschäftsstelle zu beziehen für DM 45,- zzgl. Porto.

Am 4. Oktober 1918 fand mit Pfitzner am Klavier die Straßburger Erstaufführung der Violinsonate op. 27 statt, am darauffolgenden Tag wurde das Werk in Kolmar vorgestellt. Das letzte Konzert, das Pfitzner in Straßburg dirigierte, war das vermeintlich erste Mietekonzert der Spielzeit 1918/19. Auf dem Programm standen Werke von Richard Strauss, Chopin und Beethoven. In den Tagen des Zusammenbruchs Deutschlands hielten sich Pfitzner und seine Frau in München auf. Am 9. November 1918 machten sie sich nach Straßburg auf, um zu retten, was noch zu retten war. Am 10. November nahmen sie aus ihrem Haus Fünfzehnerwörth 51 mit, was ohne Fahrzeug fortgetragen werden konnte. Pfitzner rief noch den Musikdezernenten des Gemeinderats an und fragte, ob das für den 13. November vorgesehene zweite Mietekonzert stattfinden solle. Auf die verneinende Antwort hin reisten Pfitzner und seine Frau nach München zurück. Kaum waren sie in München eingetroffen, als ein Telegramm von Peirotes, dem selbsternannten neuen Straßburger Bürgermeister an Pfitzner einging, er solle sofort in seinen Dienst zurückkehren. Pfitzner erwiderte, er sei bereit, bis zur endgültigen Klärung der Verhältnisse seine Pficht zu tun, wenn man ihm garantiere, daß er seine volle Stellung beibehalte und keiner Freiheitsberaubung ausgesetzt sein werde. Darauf kam eine telegraphische Antwort in unverschämtem Ton des Inhalts, Pfitzner habe ohne Bedingungen dem Befehl des Bürgermeisters Folge zu leisten. Damit sah Pfitzner seine Straßburger Wirksamkeit als beendet an.

Erst nach vielen Jahren erhielt Pfitzner den größeren Teil seiner in Straßburg zurückgelassenen beweglichen Habe zurück, was den Bemühungen u.a. von Gottfried Münch zu danken war.

Als die Freiburger Oper 1932 mit Pfitzners letztem Bühnenwerk, der Oper "Das Herz", in Straßburg gastierte, schrieb Albert Schweitzer voller Begeisterung an Pfitzner: "Lassen Sie mich Ihnen sagen, wie ergriffen ich von Ihrer neuesten Schöpfung bin...Immer wieder bin ich im Banne des 'Edeln' und so ungeheuer 'Reichen' Ihrer Musik, immer wieder unter dem Zauber Ihrer so ausdrucksvollen Themen, immer wieder erlöst, endlich wieder Musik zu hören, in der nichts von Banalität ist...Nun tausend Dank für die herrliche Gabe, die ich, so oft ich nur Gelegenheit dazu habe, hören werde. Meine Frau, die zur Zeit mit mir in Straßburg ist, teilt meine Begeisterung. Und Ihre Freunde aus Straßburg füllten das Theater und gedachten der herrlichen Zeit, wo Sie bei uns waren."

Heute erinnert in Straßburg nichts, kein Straßenname, keine Gedenktafel, an den größten Musiker, der in der "wunderschönen Stadt" gewirkt hat. "Palästrina" ist in Straßburg erst einmal, am 13. November 1943, aufgeführt worden. Seitdem ist das bedeutendste Musikwerk, das je in Straßburg entstanden ist, dort nicht mehr erklungen.

Hans Pfitzner mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Johann Peter Vogel (rowohlts monographien; rororo bildmonographien), Reinbek bei Hamburg 1989, 156 S., zahlreiche Abbildungen)

Wenn das Kaiser Wilhelm II. wüßte!

Die einst vom Stauferherzog Friedrich II., dem Einäugigen, erbaute Hohkönigsburg war Wilhelm II. von der Stadt Schlettstadt geschenkt worden. Ab 1901 ließ er sie durch den Architekten und Burgenkenner Bodo Ebhardt wieder aufbauen. Daß sie eines der am meisten besuchten Bauwerke in Frankreich ist, berichteten wir bereits. Heute können wir mitteilen, daß sie den dritten Platz einnimmt nach dem Mont Saint-Michel vor der normannischen Küste und nach dem Schloß von Versailles. Und vor...dem Pariser Louvre, dem größten französischen Museum. An die 5000 Besucher werden im Sommer von den sieben Schloßwärtern täglich durch ihre Räume und Höfe geschleust. Seit dem 28. September 1990 erstrahlt nun die einstige Burg des deutschen Kaisers im Lichterglanz von elf Scheinwerfern vom Einbruch der Dunkelheit bis 2 Uhr früh. Die Einrichtung hat umgerechnet DM 200.000 gekostet. Nicht genug: Es wurde eine hauptamtliche Konservatorin ernannt, die frühere Leiterin des Mülhauser Kunstmuseums, Monique Fuchs. Ihre erste Aufgabe wird es sein, eine genaue Inventaraufnahme durchzuführen und hernach die besten Stücke mit einer ausführlichen Beschriftung zu versehen. (Hoffentlich mindestens zweisprachig!) Sie sieht vor, gezielte Klassenführungen durchzuführen, so daß die Schüler hier oben Geschichte hautnah erleben können. Ausgezeichnet, wenn dies wahrheitsgetreu geschieht.

Über die Rekonstruktion unterrichtet sie sich gegenwärtig im reichhaltigen Archiv auf der Marksburg bei Braubach am Rhein, wo Ebhardt die Akten hinterlegt hat. Dort werden wohl auch die Kritiken vermerkt sein, denen sowohl der Bauherr wie der Baumeister sich ausgesetzt sahen. Die damaligen Kritiker, meist Leute aus der frankophilen Bourgeoisie, ahnten nicht, daß einmal Scharen von Franzosen und Deutschen und...Japanern zu diesem gelästerten Bauwerk pilgern würden. eh

Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen

Die in Brüssel zweimal jährlich erscheinende Zeitschrift "Germanistische Mitteilungen" bringt in Heft 33 einen aufschlußreichen Bericht von Rudolf Kern über das schwierige Projekt einer "Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen", den wir am liebsten in vollem Wortlaut abdrucken möchten. Hier das Wichtigste daraus:

Am 7.10.1981 hat die parlamentarische Versammlung des Europarates eine Empfehlung (Nr. 928/1981) angenommen, die neun Tage darauf vom Europäischen Parlament der EG als Entschließung zu einer Gemeinschaftscharta der Regionalsprachen- und -kulturen und einer Charta der Rechte der ethnischen Minderheiten verabschiedet wurde. Im Mai 1984 fand in Straßburg eine öffentliche Anhörung statt, nach der eine Arbeitsgruppe von Experten geschaffen wurde.

Deren Entwurf ging 1987 der "Ständigen Konferenz der Gemeinden und Regionen Europas" zu. Auf Antrag des Bürgermeisters von Genf, "der allem Anschein nach von der französischen Regierung vorgeschickt war", wurde er nicht angenommen. Der Kulturausschuß überarbeitete den Entwurf.

Die Parlamentarische Versammlung des Europarates stimmte dem Chartaprojekt einstimmig zu, es ging an das Ministerkomitee des Europarates, das es heftig kritisierte. Vor allem haben die Engländer gegen den Status einer Konvention opponiert, anscheinend da sie fürchteten, daß das Wallisische durch eine solche Konvention geschützt werden könnte.

Im Oktober 1989 erneute Diskussion in einem neu geschaffenen Ad-hoc-Komitee. Griechen und Türken verlangten beträchtliche Änderungen des Textes, die Vertreter einiger Länder blieben der Sitzung fern, darunter die Frankreichs

Im Februar 1990 fand die zweite Sitzung dieses Komitees statt, es ging vor allem "um die für die Minderheiten so wichtige Rolle der Sprache in Erziehung, öffentlicher Verwaltung und Massenmedien. Einige Delegationen versuchten, beinahe jeden Artikel abzuschwächen oder ganz aus der Charta zu streichen."

Die Bundesrepublik sah für sich vor allem formale Schwierigkeiten, da ihr "Einflußnahme auf die Massenmedien durch Gesetz untersagt ist". Also Schaffung innerhalb des Ad-hoc-Komitees einer Arbeitsgruppe, die einen neuen Text ausarbeitete, dessen Lektüre im September 1990 begonnen wurde und im Januar 1991 fortgesetzt werden sollte.

Diese Charta wird demnach noch nicht morgen in Kraft treten! "Gott sei Dank" werden Leute wie Herr Andreotti sagen, der die Knebelung der Litauer für richtig hält, wohl weil er an die Südtiroler denkt. Solche Bremser kennen wir schon lange. Es ist begrüßenswert und sogar verwunderlich, daß Diskussionen über Minderheitenrechte auf hoher Ebene stattfinden.

Nach dem Bericht von Rudolf Keller seien chartafreundlich Finnland, Irland, Norwegen, Österreich, Spanien, die Schweiz, chartaneutral Deutschland, Dänemark, Italien, Luxemburg; chartafeindlich Frankreich (wer hätte das anders erwartet?) und die Türkei, die bekanntlich ihre Kurden und Christen grausam unterdrückt. Das patentierte Heimatland der Freiheit hat sich also das rückständigste Land weit und breit zur Partnerschaft ausgesucht.

Wenn es in Europa eine echte, dauerhafte Partnerschaft geben soll, muß auf engstirniges nationalstaatliches Denken verzichtet werden, der Mensch war vor dem Staate da, der nur als dienende Kraft auch Macht fordern darf. Es folge in vollem Wortlaut der Schluß des Berichts von Rudolf Kern:

"Die wichtigste Frage ist nach Meinung vieler Beobachter die nach dem juristischen Status der Charta: wird die Charta, wie die 'Ständige Konferenz der Gemeinden und Regionen Europas' als Initiator, aber auch die 'Parlamentarische Versammlung' des Europarates es will, eine die Unterzeichnerstaaten bindende 'Konvention' oder nur eine unverbindliche 'Empfehlung' des Europarates sein.

Die Frage gilt als kruzial. Der Rang einer Konvention wird angesichts der bekannten Positionen den dazu negativ eingestellten Mitgliedsländern des Europarates nicht leicht und wohl nicht ohne weitere Zugeständnisse abzuringen sein.

Ich glaube jedoch, daß das entscheidende Zugeständnis durch die Einfügung der sog. Territorialklausel in den 'Abschließenden Verfügungen' des Textentwurfs geleistet ist und daß dadurch die Statusfrage der Charta an Wichtigkeit verloren hat. Durch die beiden Zusatzpunkte erhalten die Unterzeichnerstaaten der Charta das Recht zugesprochen, selbst die Teile ihres Territoriums zu bezeichnen, welche sie von dem Geltungsbereich der Charta ausnehmen wollen. Dieses Recht können sie jederzeit, sowohl vor als auch nach Ratifizierung der Charta in Anspruch nehmen (Punkt 1), und jede diesbezügliche Erklärung kann auch wieder zurückgezogen werden (Punkt 2). Das bedeutet konkret, daß z.B. von der französischen Regierung - auch nach Unterzeichnung der Charta als Konvention - Gebiete wie das Elsaß oder die Bretagne von dem Geltungsbereich der Charta einfach ausgenommen werden könnten.

Mit dieser Territorialklausel ist es möglich, die ganze Charta zu unterlaufen. Mit ihr haben sich die Gegner des Schutzes von Minderheitssprachen eine ebenso wirksame wie elegante Möglichkeit geschaffen, durch die sie, auch nach Unterzeichnung, jederzeit aus der Charta ausscheiden und in diese wieder zurückkehren können. Damit wäre das vielversprechende Projekt einer Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitssprachen aber wohl nicht jenes 'Jahrhundertwerk' (VEITER 1988:3), als das es manchem optimistischen Betrachter 1988 noch erscheinen konnte.

Die Hoffnung ist, daß diese Klausel aus dem Text verschwindet und daß die Charta als Konvention, ohne Einschränkung ihrer Wirksamkeit, verabschiedet werden kann."

Ist diese Hoffnung berechtigt? Die heuchlerische Phrasendrescherei seit 1918 macht uns skeptisch, und wie es in manchen Köpfen aussieht, zeigt die Anmerkung 13:

"Es sei in diesem Zusammenhang nur etwa an die Reaktion des 'Rates der Französischen Gemeinschaft' in Belgien vom 3. Juni 1988 erinnert, der darauf hinwies, daß die Charta nachteilige Folgen für das Französische haben könnte, da ja Flamen in Nordfrankreich oder die Elsässer oder die Bretonen dann plötzlich einen effektiven Schutz ihrer Sprache und ihrer Kultur verlangen würden."

Mögen Aufgeklärtere das Sagen behalten. eh

Bücher — Bücher — Bücher

Pillin, Hans-Martin, Kleinode der Gotik und Renaissance am Oberrhein - Die neuentdeckten Ofenkacheln der Burg Bosenstein aus dem 13. - 16. Jahrhundert, Morstadt-Verlag Kehl-Straßburg-Basel, 1990.

Der Autor dieses vom Thema und von der Aufmachung her wertvollen Buches hat in seiner Dissertation "die rechtsrheinischen Herrschaftsgebiete des Hochstifts Straßburg im Spätmittelalter" behandelt. Er hat damit eine Lücke in der Kenntnis der Geschichte ausgefüllt, denn man weiß heute viel zu wenig darüber, wie der Einfluß Straßburgs sich auch rechtsrheinisch ausgewirkt und entfaltet hat.

Mit dieser Veröffentlichung liefert der Autor einen wichtigen und interessanten Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte am Oberrhein. Darüber hinaus lernt der Betrachter durch die farbigen Wiedergaben der Gegenstände Wesensmerkmale der Gotik und Renaissance am Oberrhein kennen. Anregend ist die dargestellte Ideenvielfalt des Spätmittelalters und der Neuzeit. me

Ferdinand Mehle, Elsaß und Vogesen. Der große Elsaßführer. Morstadt Verlag, Kehl, 375 S., DM 28,-.

Beim Erscheinen des Burgenführers von Mehle berichteten wir über diesen. Nun bringt der geborene Karlsruher einen viel vollständigeren Führer heraus, der nicht nur die Burgen und die Wege zu diesen berücksichtigt. Mehle ist ein begeisterter Wanderer und liebt das Elsaß, als ob es seine Heimat wäre. So hat er alle Wege, die er beschreibt, zu Fuß erwandert, gibt deren genauen Verlauf an und beschreibt kurz, was sich ihnen entlang finden läßt. Die Burgen nehmen immer noch eine zentrale Stellung ein, aber auch Dörfer und Städte, vor allem die unmittelbar an den Wanderwegen, werden berücksichtigt.

Wer es vorzieht, mit dem Auto möglichst rasch an sein Ziel zu kommen, findet ebenfalls die Angaben, wie er es anstellen muß. Der Fernwanderweg von der Pfalz in den Sundgau, die "Hauptroute" des guten alten "Mündel", im Gelände durch ein rotes Rechteck gekennzeichnet, wird erwähnt, über Landschaft, Geschichte, Sprache, Übernachtungsmöglichkeiten und vieles andere kann sich der Leser unterrichten. Mehrere alphabetische Verzeichnisse helfen ihm, sich zurechtzufinden.

Schöne Abbildungen schmücken das Buch. Ein knappes Quellenverzeichnis gibt Literatur an. eh

Bernhard Bonkhoff, Elsaß-Lothringer Stundenbuch. Die religiösen Darstellungen Henri Bachers. Saarbrücker Druckerei und Verlag, 1990. 96 Seiten mit 48 Illustrationen, DM 6,-.
Zu beziehen über die Geschäftsstelle.

Dieses sehr schön aufgemachte Büchlein hätte eigentlich im Elsaß oder in Lothringen erscheinen müssen, so heimatgebunden ist es. Man wundert sich, wie der Pfälzer Herausgeber den Tenor im Leben Bachers so gut treffen kann. Zu den aussagekräftigen Holzschnitten des Künstlers steuert er biblische und geistliche Texte bei, die dem Büchlein den Rang eines gehaltvollen Stundenbuches geben.

Die Holzschnitte können dazu mithelfen, Bacher und die Welt, in der er lebte, in Erinnerung zu behalten. In einem kurzen Lebensabriß weiß Bonkhoff das Wesentliche über Leben und Werk des Künstlers zu sagen. Sein Buch ergänzt und unterstützt die Bemühungen des Saargemünder Arztes Dr. Philipp Bieber, um Bacher auch heute noch seinen Landsleuten im Gedächtnis zu erhalten. me

Weitere Informationen über Literatur zu den Themen Elsaß und Lothringen erhalten Sie auf Anfrage in unserer Geschäftsstelle.

Baskisch verboten

Die elsässische Zeitung "Frejheit" bringt folgende Betrachtung unter obigem Titel:
"tkg. - Uns Elsaß-Lothringern ist schon lange bekannt, wie sich der französische Staat den nichtfranzösischen Volksgruppen gegenüber verhält. Doch selten kommt es so kraß zum Ausdruck, als wenn ein Angeklagter vor Gericht seine eigene Sprache noch nicht einmal benutzen darf. Jeder hat noch den Fall Joachim (vor dem Straßburger Strafgericht) in Erinnerung. Vor ein paar Wochen gab die französische Zentralmacht ein weiteres Beispiel ihrer Intoleranz...
Vor dem Pariser Strafgericht begann am 23. Januar der Prozeß von 16 Mitgliedern der baskischen Bewegung Iparretarrak, übrigens nicht als politische Organisation, sondern als 'association de malfaiteurs', d.h. wie eine x-beliebige Gagsterbande aus Lyon oder Marseille.
Der Chef der baskischen Angeklagten, Philippe Bidart, fing da selbstverständlich mit seiner Aussage auf baskisch an: 'Jaun Presidenta! ..." (Herr Präsident!).
Doch darauf erwiderte sofort der Richter: 'Auf französisch!' Ich schmeiß Sie raus, wenn Sie nicht französisch sprechen!' Diese Antwort der französischen Behörde war unwiderruflich: Baskisch verboten!
In jedem europäischen Staat darf sich jeder angeklagte Bürger in seiner Sprache äußern und das, ganz unabhängig von dem, was ihm vorgeworfen wird: in der UdSSR dürfen Litauer litauisch, in Jugoslawien Slowenen slowenisch sprechen; in der Tschechoslowakei dürfen Slowaken slowakisch, in Italien dürfen Valdotaner und Südtiroler französisch bzw. deutsch sprechen, Belgier dürfen Französisch, Niederländisch oder Deutsch wählen, in Spanien Katalanen und Basken Katalanisch bzw. Baskisch. Nur im Vielvölkerstaat Frankreich ist es in diesem Punkt anders: da dürfen die Elsaß-Lothringer vor Gericht kein Deutsch, die Korsen kein Korsisch, die Bretonen kein Bretonisch und die Basken kein Baskisch sprechen. Das Land der Menschenrechte respektiert seiner eigenen Bürger Rechte nicht, und die Pax Gallica herrscht bis in jede Ecke des Hexagons."
Ohne Kommentar!

Nachtrag

Ja do, Schorsch - heißt es auf elsässisch, wenn eine Angelegenheit einfach nicht vorangehen will. So scheint es mit dem "korsischen Volk" zu sein.
Hat da eine französische Regierung einmal ein Einsehen und will im "Sechseck" das Nationalitätenproblem wenigstens an einem Ende so regeln, wie ziviliserte Völker dies tun und wie Frankreich es aufgrund der von ihm unterzeichneten KSZE-Akte von Rechts wegen tun müßte, schon erinnern die uralten, verkalkten, seit den Kapetingern tätigen "légistes", die obersten Gesetzeshüter, Marianne daran, daß eine anständige Frau sich in ein enges Korsett einschnürt, und heben warnend nicht nur den Finger, sondern lassen ihre Grabesstimme erschallen, als käme sie aus verschütteten Gewölben eines zerfallenden Schlosses: "Etwas mehr Scham, Marianne! Wie kannst du dich mit so frivolen Ideen befreunden! Im Namen des Gesetzes und des erhabenen Geistes unserer verehrten Vorfahren verbieten wir dir, vom korsischen Volk zu reden! Nation corse? Connais pas!
Es gibt im Sechseck nur eine Nation, denn nach seiner Verfassung von 1958 ist Frankreich 'eine unteilbare, laizistische, demokratische und soziale Republik'. Das ist dein Korsett, du lasterhafte Marianne, zieh es rasch wieder an!"
So tönte es am 10. Mai aus den heiseren Kehlen der alten Herren des französischen Verfassungsrates, dem zu modernistischen Innenminister entgegen. Das leise Frühlingslüftlein darf nicht im alten Staatsapparat wehen. Es ist beinahe anzunehmen, daß die Korsen diesen Herrschaften sehr bald wieder den Marsch gewalttätiger Anschläge blasen werden, den hatte das Innenministerium verstanden. Feiner Töne hatten es früher auch nicht gerührt. eh

Hochhuth und das Elsaß

Am 1. März wurde in Basel dem bekannten, aber nicht von jedermann geschätzten Schriftsteller Rolf Hochhuth der "Jacob Burckhardt-Preis" (DM 30.000) verliehen. es ist nicht unsere Sache, über seine Qualität und über seine Qualifikation, in Schauspielen die Geschichte auf seine Art darzustellen, uns auszulassen. Wir hoffen aber, daß er andere Gebiete besser beherrscht als die Geschichte des Elsasses. In seiner Dankrede führte er aus: "Einige hunderttausend Quadratkilometer Landes haben 1945 den Besitzer in Polen, Rußland, Deutschland gewechselt - was so gänzlich unerheblich geworden sein wird schon in wenigen Jahrzehnten, wie jene Lustseuche heute auskuriert ist, die dreihundert Jahre lang den Namen Elsaß-Lothringen führte und zwei sonst doch ziemlich kultivierte, aufgeklärte Völker, Franzosen und Deutsche, so zwecklos zu Veitstänzen der Machtausübung anheizte wie - ja: wie Atlantikstürme den Ozean aufregen, zum Zwecke offensichtlich, einem Selbstzweck: des Energie-Abbaus. Denn nichts, buchstäblich nichts hängt davon ab, ob Elsaß-Lothringen deutsch oder französisch ist. Generationen, die die Spleens pflegten, sie müßten ihre Söhne schlachten für dieses Nichts: Sie haben sich dank dieses Spleens zu Tode gearbeitet, abgekämpft ihre Potenzen verschlissen."
Dazu paßt der französische Ausdruck "Il y a à prendre et á laisser." Man kann es teils annehmen, teils nicht. Annehmen kann man, daß es ein verbrecherischer Wahnsinn war, dem durch Richelieus Großmachtpolitik ausgelösten Streit Millionen von Menschenleben und auch wertvolles Gut zu opfern: Das 1677 zweimal verbrannte Hagenau, die kostbaren Schätze der Straßburger Stadtbibliothek 1870 und vieles andere.Daß das Ergebnis dieser Kriege so gänzlich unerheblich sei, ist eine andere Frage. Ich hatte gar keine Lust, mit elf Jahren die Unterrichtssprache zu wechseln, viele, viele andere auch nicht. Viele sind an solchem Tun zerbrochen, vieles wurde *anders* durch den ständigen Wechsel. Ob besser oder schlechter, das möchten wir nicht entscheiden. Wäre Albert Schweitzer Albert Schweitzer geworden, ohne den Wechsel von 1871? Kann sein, kann aber auch nicht sein. Jedenfalls würden wir Hochhuth anraten, nicht so ohne weiteres vom hohen Podest des mit einem Preise Geehrten zu urteilen, wo er anscheinend die Materie doch nicht ganz beherrscht. Was die paar hunderttausend Quadratkilometer, die 1945 den Besitzer gewechselt haben, betrifft, mögen die Betroffenen urteilen. Ein endgültiges Urteil werden jedenfalls nur spätere Generationen abgeben können. eh

Straßburg als Vorbild

In Frankreich galt bisher in den Ortschaften einheitlich Tempo 60, während 14 europäische Staaten Tempo 50 vorschrieben. Nur noch in Spanien und Luxemburg waren 60 Stundenkilometer erlaubt. Straßburg hat sich tempomäßig "europäisiert" und schreibt 50 km als Höchstgrenze vor. Die Ergebnisse waren gut, ganz Frankreich ist nun dem Straßburger Beispiel gefolgt. eh

Rheinisch oder nicht?

Das Rheintal von Basel bis Köln hieß im Mittelalter im Volksmund die "Pfaffengasse" wegen der vielen Bischofssitze, die daran lagen. Und seit der Eröffnung der Gotthardstraße stieg deren Bedeutung gewaltig, stießen doch im Oberelsaß die Verkehrsstraßen über die westlichen Alpenpässe mit denen aus der burgundischen Pforte zusammen. Ludwig XIV. stellte sich den geographischen Gegebenheiten entgegen, versuchte dem Verkehrsstrom eine west-östliche Richtung zu geben, die französische Revolution erst recht, als sie die Zollgrenzen von den Vogesen an den Rhein verlegte. Und zwischen den beiden Weltkriegen bedurfte es eines Visums, wenn man von Straßburg nach Kehl wollte oder umgekehrt. Das Ergebnis war, daß das Elsaß immer mehr "Provinz" wurde, während es vorher an einer der wichtigsten Schlagadern Europas gesessen hatte. Die wichtigste westliche Nord-Süd-Achse verlief nun auf dem rechten Rheinufer, auch während der Reichslandzeit, da die Eisenbahnlinien entstanden waren, als die Grenzlandbarrieren noch ganz fest waren.
Auch die Autobahnen wurden noch nach diesem Schema gebaut. Mit dem Europagedanken, der das nationalstaatliche Denken aufzuweichen beginnt, sind die Verkehrsschranken am Rhein und entlang der deutsch-französischen Grenze zwischen Lauterburg und Diedenhofen gelockert worden. Die Rheinstraße wird allmählich wieder die wichtigste europäische Schlagader, auch Pierre Pflimlin, gewiß ein überzeugter Franzose, konnte sich dieser Tatsache nicht verschließen.
Es gibt aber anscheinend Ewiggestrige, die weder durch Geschichte noch durch natürliche Gegebenheit belehrt werden können und ihr Wissen aus antiquierten Büchern beziehen, so das "Comité économique et social d'Alsace" (CESA), das Alarm schlägt und das Elsaß lieber nach der Freigrafschaft und nach Lothringen ausrichten möchte. Ob den Herren ein Licht aufgeht, wenn die Zollgrenzen tatsächlich am 1.1.1993 fallen? Wenn nicht, werden sie halt unweigerlich das Nachsehen haben. Auch die Schweizer, denen es bisher wirklich gut gegangen ist, merken anscheinend, daß sich einiges ändert, sie versuchen auf den abfahrbereiten Zug zu springen.
Die France d'abord-Leute haben aber anscheinend die Stunde noch nicht erfaßt: Sie möchten von einem bereits fahrenden Zuge abspringen. eh

Deutschlehrer fehlen

Nach wie vor werden die Lehrer an den französischen Grundschulen an den "Ecoles Normales" ausgebildet. Soll an Grundschulen ein guter Deutschunterricht gegeben werden, so müssen die zukünftigen Lehrer in ihren Ausbildungsstätten zuerst einen guten Deutschunterricht erhalten. Lange Zeit gab es diesen kaum, was eine der "besten" Methoden darstellte, den Unterricht auch an den Grundschulen zu sabotieren, man grub diesen einfach das Wasser ab und vermied es, darüber zu sprechen. So fiel es nicht zu sehr auf, daß man in Paris die angestammte Sprache des Landes abwürgen wollte. Geistiges Genozid nannten es die Schweizer. Der Erfolg blieb nicht aus und macht sich heute bemerkbar, nachdem jedem Einsichtigen klar ist, was für ein Kapital durch sträfliche Unduldsamkeit verspielt worden ist.
Der oberelsässische Generalrat stellte fest, daß "nach den Prognosen der Inspektion für die Unterrichtsbehörde im Oberelsaß bereits heute ein Defizit von 1600 Stunden im Deutschunterricht pro Jahr vorauszusehen ist...". Der Generalrat verlangt, "daß dem in der Lehrerausbildung Rechnung getragen wird." eh

Verfehlte Schulpolitik

So überschreibt die FAZ am 14. Januar einen Leserbrief von Georg Rupp, Merzig. Dieser bezieht sich auf einen Kommentar von Jean-Paul Picaper vom 15. Dezember 1990, in dem bedauert wird, daß infolge des Fehlens von Fachleuten, die Deutsch als Wirtschafts- und Rechtssprache beherrschen, das Ostgeschäft für Frankreich schwieriger wird. Rupp führt aus:

"Ich glaube, daß der französische Staat diesen Umstand mitverschuldet. Meine Heimatstadt liegt unmittelbar an der deutsch-französischen Grenze, und deshalb kann man die Auswirkung der französischen Schulpolitik in Lothringen unmittelbar verfolgen. Unsere Region hatte von südlich von Metz bis nördlich von Trier einschließlich des westlichen Saarlandes und ganz Luxemburgs bis vor einigen Jahrzehnten eine gemeinsame Regionalsprache, das Moselfränkische, indirekt mit dem Hochdeutschen verwandt. Während es in Luxemburg immer noch Nationalsprache ist und bei uns in vielen Dörfern noch Heimatsprache, wird es in Lothringen durch eine strikte Sprachenpolitik von Paris her ausgemerzt. Die Lehrer kommen aus dem mittleren Frankreich und verstehen natürlich die 'ausländische' Regionalsprache nicht, mit dem Ergebnis, daß die Kinder nur noch Französisch lernen. Die ältere Generation versteht noch und spricht zum Teil noch Moselfränkisch, die jüngere kaum noch, die Kinder aber verstehen ihre Großeltern fast nur noch, wenn französisch gesprochen wird.

Eine ganze Region also, aus der Studenten kommen könnten, die neben dem Französischen sehr leicht das Deutsche lernen könnten, denn vom Moselfränkischen zum Hochdeutschen ist der Weg ungleich kürzer als vom Französischen her, wird im Nationaleifer (um kein schlimmeres Wort gebrauchen zu müssen) französisiert. Dies widerspricht. wie man jetzt wohl sieht, den Interessen Frankreichs."

Dem ist nur hinzuzufügen, daß Leute, die in den 20er Jahren in Elsaß-Lothringen solche Meinungen vertraten, im Kolmarer Autonomistenprozeß des Landesverrats angeklagt und z.T. auch verurteilt wurden. eh

Journalistisches "Meisterstück"

Die "Badischen Neuesten Nachrichten", Karlsruhe, vom 19.2.91 berichteten über einen Theateraustausch von Schulen im Dreiländereck unter dem Titel "Im Dienst der Zweisprachigkeit". In dem Bericht stand der Satz "Das Dreiländereck könnte modellhaft zeigen, wie sich europäische Regionen grenzüberschreitend entwickeln und dabei ihre Vielfalt in der Einheit bewahren können." Was für eine "Vielfalt" meint der Karlsruher Zeitungsschreiber? Steht für ihn die sprachliche Grenze, das Ziel von Pariser Nationalisten, schon als erstrebenswertes Ergebnis sprachlicher Unterdrükkung fest?

Oder - man kann nie wissen, manchmal ist einer auch hell - meint er damit die Vielfalt der alemannischen Mundarten am Dreiländereck? Doch die sattsam bekannte Vokabel von der "Sprache des Nachbarn" belehrt uns rasch eines schlechtern.

Daß die Gemeinde St. Louis letztes Jahr den deutschsprachigen Dichter Oskar Wöhrle als einen ihrer großen Söhne gefeiert hat, ist dem Herrn wohl entgangen. Und von der historisch gewachsenen Einheit weiß er wohl auch nichts mehr, z.B. daß dieses alemannische Eckchen ausgerechnet die engere Heimat des deutschen Königs Rudolf von Habsburg war. Man muß ja nicht unbedingt gebildet sein, um auf Papier zu schreiben und seinen Erguß drucken zu lassen.

Es ist beschämend, wie sowohl die Medien wie die schulischen Behörden einfach überhören, was ihnen aus dem Elsaß immer wieder gesagt wird, daß die angestammte Sprache des Elsasses alemannisch, also deutsch ist. Aus Feigheit und Furcht vor dem neuen "Freund" will man das in der Bundesrepublik einfach nicht mehr wissen. Aus lauter Kriecherei werden sie bald behaupten, Italienisch sei die Sprache der Südtiroler, und es sei Lüge, daß Deutsche aus Ostpreußen, Sudentenland und Schlesien vertrieben worden sind. Machen diese Jämmerlinge sich gerne zu Gehilfe westlicher wie östlicher Imperialisten? me

Hochkonjunktur für Deutsch?

Der Zeitung "Neue Westfälische" entnehmen wir folgende Notiz:

"Die deutsche Sprache erlebt nach den Worten des Intendanten der Deutschen Welle, Dieter Weirich, 'weltweit eine Renaissance'. Der Chef des Kölner Auslandsrundfunksenders sagte, die 'internationale Nachfrage nach Deutschkursen und der Übernahme von deutschen Rundfunk- und Fernsehprogrammen sei so immens gewachsen', daß sein Funkhaus in der jetzigen personellen und finanziellen Lage nicht mehr fähig sei, 'allen diesen Wünschen nachzukommen'.

Die Bundesregierung sollte diese 'Hochkonjunktur für deutsche Programme' im Rahmen ihrer auswärtigen Medien- und Kulturpolitik nutzen und den Auslandsrundfunk besser ausstatten."

Arabisch statt Französisch

Wir berichteten schon, daß das Algerische Parlament beschlossen hat, Arabisch solle die einzige offizielle Landessprache sein. Französisch war dort durch die französische Besatzungsmacht zur einzigen öffentlich gültigen Sprache erklärt worden, genau wie im Elsaß, in Deutsch-Lothringen und kurze Zeit in den von Napoleon eroberten deutschen Gebieten bis Lübeck.

Nun ist Algerien aber ein arabisches Land, die Algerier haben sich in einem sehr blutigen und von beiden Seiten erbarmungslos geführten Krieg die Unabhängigkeit erkämpft und proklamieren jetzt ihre eigene Sprache selbstverständlich zur Landessprache. Darob großes Entsetzen in allen nationalistischen Kreisen Frankreichs, alle möglichen Organisationen protestieren, nicht zuletzt SOS-Racisme, eine Gruppe, die behauptet, den Rassismus zu bekämpfen, der auch die durch ihre Aktionen bekannte Frau Beate Klarsfeld angehört. Es wird geklagt, diese Maßnahme wird diejenigen isolieren, "die in diesem Lande nach Freiheit und Demokratie streben".

Komisch: Beide Seiten kämpfen für das Gleiche, die eine Seite, die über ein Jahrhundert unterdrückte wirklich, die andere in großen Lamentos auf dem Papier. Ob SOS-Racisme demnächst auch gegen die Abschaffung der deutschen Sprache im Elsaß und in Deutsch-Lothringen protestieren wird? eh

Deutsche Bücher in elsässischen Bibliotheken

Die fahrbaren Bibliotheken "Bibliobus" des Oberelsasses boten bis jetzt deutsche Bücher nur für Erwachsene an. Es sollen jetzt im Zusammenhang mit den Bemühungen um die Erhaltung der angestammten Sprache auch Kinderbücher ausgeliehen werden. Es ist geplant, für Jugendliche erzählendes Schriftgut und Sachbücher anzuschaffen. eh

Deutsch auch in europäischen Organisationen

Am 12. Dezember 1989 haben unter Nr. 11/5963 die Fraktionen von CDU/CSU und FDP in einem Antrag an den Bundestag gefordert, es müsse erreicht werden, daß Deutsch neben Englisch und Französisch Amtssprache werde, nicht nur im Europarat, sondern auch in der Europäischen Gemeinschaft und der WEU. Haben diese Fraktionen sich dummerweise nicht mit der SPD abgestimmt oder war diese - auch dummerweise - gegen den Antrag? So etwas hat nichts mit Parteipolitik zu tun, sondern ist das Anliegen jedes einzelnen Bürgers eines Landes.

Der Antrag gründete damals auf die 73 Millionen deutschsprechender Mitgliederstaaten, so daß es die meistgesprochene Sprache in Europa sei. Es handelte sich damals nur um "Westler". Inzwischen sind 16 Millionen hinzugekommen.

Außerdem gibt es in Rußland, Polen, der Tschechoslowakei, Rumänien auch noch mehr als einige Dutzend, deren Muttersprache Deutsch ist, sogar in Frankreich soll es das geben, wenn man das in aller Bescheidenheit sagen darf.

Bis jetzt lasen wir nicht, daß in einem Bericht, der über diese Frage halbjährlich vorgelegt werden sollte, ein Hinweis auf die Bemühungen der Bundesregierung erfolgt sei. Haben die Mitglieder des Hohen Hauses vor ihrer eigenen Courage Angst bekommen? Ein im Antrag vorgebrachtes Argument, ein sehr völkerverbindendes, sollte ihnen nicht nur den Mut stärken, sondern sie geradezu beflügeln: "Deutsch sei in den Ländern Osteuropas weit verbreitet, deshalb stelle die Einführung der deutschen Sprache als Amtssprache auch eine Brücke nach Osteuropa dar." eh

Unmöglich!

Dem Mitteilungsblatt vom "Freundeskreis Elsaß-Lothringen" entnehmen wir folgende Nachrichten: "Am 30.12. teilt uns die Tagespresse ganz groß mit, daß die Dokumente und Ratschläge zur AIDS-Verhütung im Elsaß nun auch in arabischer Sprache veröffentlicht werden. Soweit, so gut; nur: in unserer einheimischen Sprache auch? Nein, kommt nicht in Frage...

Ein weiteres Beispiel: Am 7.2. vormittags sind am Postamt der Stadt Hagenau lediglich zwei Schalter geöffnet. Dies ist schon wenig, aber schlimmer: keine einzige der anwesenden Postbeamtinnen spricht unsere deutsche Mundart."

Elsäßische Erzählungen

Georges Kempf, Die kleinen Leute. Eine Liebeserklärung in 14 Geschichten. J.F. Steinkopf-Verlag, Stuttgart, 1990.

Wieder offeriert uns der Dichterpfarrer aus dem Münstertal aus seiner reifen und fabulierenden Erzählkunst heraus gleichsam einen Strauß seiner Erinnerungen aus seinem eigenen Leben und aus dem anderer Leute, die ihm persönlich oder aus der Geschichte seiner Bergheimat begegnet sind. Zuweilen liegt ein Hauch von Tragik, wie diese dem Elsaß zu eigen ist, über diesen kleinen Erzählungen. Versöhnlich und ans Herz greifend, kommen uns jene Passagen in diesen flüssig vorgetragenen Geschichten vor, wo Grenzen mannigfacher Art fallen.

Nachdenklich stimmt die Geschichte von "René", sie rührt an die Wirklichkeit der letzten Jahrzehnte des Landes und der Menschen, die dort daheim sind.

Wird das Buch auch im Elsaß viel Verbreitung finden? me

Zusammenarbeit zwischen Bitsch und Zweibrücken

Die beiden Städte planen eine gemeinsame kulturelle Arbeit. Sie liegen nur 30 km auseinander und waren jahrhundertelang in der Grafschaft "Zweibrücken-Bitsch" miteinander verbunden, bis das herrschende Grafengeschlecht erlosch und Bitsch, lothringisches Lehen, den Herzögen von Lothringen wieder unterstellt wurde, schließlich eine Staatsgrenze zwischen den beiden Städten entstand und sie plötzlich in zwei sich bekämpfenden Feindeslagern standen, ohne daß sie gewußt hätten warum. Das ist vorbei: Alljährlich im September wollen sie ein internationales Musikfest gemeinsam durchführen. 1992 soll das Deutsche Mozartfest "mit einem deutsch-französischen Akzent" in Zweibrücken abgehalten werden. eh

Brand in Ottmarsheim

Der Turm der Ottmarsheimer Kirche, östlich von Mülhausen, wurde Anfang März von einem Brand heimgesucht, die Orgel vernichtet, Wandmalereien beschädigt. Zum Glück konnte die Feuerwehr verhindern, daß der Brand auf die eigentliche Kirche, das berühmte Oktogon, übergriff.
Diese Kirche, die vom Grafen Rudolf von Altenburg (Habsburg) um die Mitte des 11. Jh. gestiftet worden war, sollte Grablege der Familie werden. Papst Leo IX. (Bruno von Egisheim) soll sie während einer seiner Reisen in seine Heimat geweiht haben. eh

Drei Ähren 500 Jahre alt

Drei Ähren, westlich von Kolmar und oberhalb von Türkheim, hat alljährlich Tausende von Besuchern. Der über dem Münstertal und der Rheinebene gelegene Ort zieht Touristen und Erholungssuchende wegen der schönen und gesunden Lage an. Den Katholiken ist er als Wallfahrtsort heilig, soll doch am 3. Mai 1491 dem Schmied Dietrich Schöre Maria mit drei Ähren in der Hand erschienen sein. Heuer, nach 500 Jahren, soll von Mai bis Dezember feierlich dessen gedacht werden.
Die Wallfahrtskapelle wurde sorgfältig erneuert, die Herz-Jesu-Statue auf der nahegelegenen Galz, von wo man einen hervorragenden Blick nach Norden, Osten und Süden genießt, wurde ersetzt, da die Witterung ihr sehr zugesetzt hatten. eh

Versuch

Die Stadt Straßburg gibt die monatlich erscheinende Schrift "Strasbourg Magazine" heraus. Ende 1990 wurde jedem Artikel eine deutschsprachige Zusammenfassung angefügt. Die Stadt bekam viele zustimmende Leserbriefe. Oberbürgermeisterin Cathérine Trautmann schreibt dazu in der Märznummer 1991:
"In einer der letzten Ausgaben von 'Strasbourg Magazine' hatten wir für die Zweisprachigkeit Partei ergriffen, und zwar nicht nur in der Theorie, sondern auch auf redaktioneller Ebene: jeder Artikel wurde auf Deutsch zusammengefaßt.
In den folgenden Ausgaben ist dies nicht weitergeführt worden. Angesichts der großen Anzahl von Leserbriefen, die uns daraufhin erreichte, kamen wir zu der Überzeugung, daß aus dem einmaligen Experiment eine notwendige Gewohnheit werden sollte. Das Ergebnis ist die vorliegende Ausgabe von 'Strasbourg Magazine'.
Zumal wenn sie von der Stadt herausgegeben und deshalb kostenlos verteilt, also nicht durch die Kaufentscheidung des Lesers legitimiert wird, hat eine Zeitung in erhöhtem Maße dessen Meinung zu berücksichtigen. Den Leserbriefen kommt in dieser Hinsicht eine Schlüsselfunktion zu."
Eigentümlich, daß ausgerechnet das erste Stadtoberhaupt, das nur französischsprachig aufgewachsen ist, auf so vernünftige Gedanken kommt! Weder dem ehemaligen Mitarbeiter an der "Frankfurter Zeitung", Charles Frey, noch dem "großen Europäer" Pflimlin, noch dem Vorgänger von Frau Trautmann, Rudloff, wäre so etwas eingefallen. Frau Trautmann scheint sich auf den Namen der Stadt zu besinnen, der besagt, daß diese an den Straßen liegt. Unser Kompliment, sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin! eh

Wer möchte mitfahren? Auch Gäste willkommen!

Die Gruppe Stuttgart macht am Mittwoch, 18. September 1991, einen Ausflug ins Elsaß. Wir wollen dabei die Kirchen in Neuweiler und St. Johann bei Zabern, die Stadt Zabern und die Burgruine Hohbarr besuchen.
Abfahrt: 7.40 Uhr am Busbahnhof Stuttgart, Rückkehr gegen 20.30 Uhr
Fahrpreis für Nichtmitglieder der Gruppe Stuttgart DM 30,-.
Gelegenheit zur Einnahme einer Mahlzeit gibt es in Zabern.
Anmeldung (die Teilnehmerzahl ist beschränkt) bis spätestens 10.8.1991 an Karl Kohnle, Forststr. 5, 7064 Remshalden, Tel. (07151) 73419.
Die Fahrtkosten werden bei Fahrtantritt in bar erhoben.

Bedrohte Badeorte

Südlich von Freiburg i.Br. liegen drei bedeutende Badeorte: Bellingen, der jüngste, Krotzingen, wo 1911 bei einer Bohrung nach Erdöl plötzlich ein mächtiger Strahl warmen Mineralwassers sprudelte, Badenweiler, das schon die Römer benutzten. Doch nicht weit von diesen Stätten, wo kranke Menschen Heilung suchen, reckt sich die massige Silhouette des Atomkraftwerks Fessenheim, keine angenehme Nachbarschaft! Hinzu kommt, daß auf der französischen Seite die Industrieanlagen längs des Rheines vermehrt werden, was die Luft nicht verbessert. Die deutschen Partner haben jüngst auf einer Sitzung der Beratergruppe für grenzüberschreitende Zusammenarbeit Bedenken angemeldet.
Aber schon wieder steht neuer Ärger ins Haus: In Homburg, südlich von Ottmarsheim, soll eine Fabrik für Flachglas entstehen, die 140.000 Tonnen jährlich produzieren würde, 300 Arbeitsplätze anbieten könnte, aber 1600 Tonnen Stickoxyd in die Luft jagen würde, so viel wie alle 50.000 Autos der Stadt Mülhausen und deren Vororte zusammengenommen dies tun. Darob natürlich wieder Proteste von der rechten Rheinseite her und nicht zuletzt von den elsässischen Grünen mit ihrem Präsidenten Antoine Waechter. Nach Angaben der protestierenden Bürgermeister der zwölf am meisten betroffenen Markgräfler Gemeinden seien sie von französischer Seite vor vollendete Tatsachen gestellt worden, das "rote Telefon" zwischen Bonn und Moskau funktioniere anscheinend besser als das zwischen Kolmar und Freiburg. eh

Mozart in Straßburg

Im Zusammenhang mit dem Mozart-Jahr sei erwähnt, daß der Musiker, von Paris kommend, in der Nacht vom 10. zum 11. Oktober 1778 im damals beliebten Hotel "Rabenhof" abstieg und anschließend einen Monat in Straßburg verbrachte.
In der Neuen Kirche spielte er Orgel. Er gab auch andere Konzerte, so in dem heute "Mozartsaal" genannten Saal des Zunfthauses "Zum Spiegel", dem vornehmsten Zunfthaus der Stadt. Von Straßburg fuhr er über Mannheim nach Salzburg.

Deutsch-französische Ingenieurschule?

Der Bürgermeister Bertrand von Weißenburg hat den sehr vernünftigen Vorschlag gemacht, es solle in Weißenburg eine deutsch-französische Ingenieurschule gegründet werden. Er wird von dem dortigen Verein der Unternehmer unterstützt. Eine solche Gründung wäre wegweisend für unser Grenzland, darüber hinaus aber für jedes Land an der Grenze. eh

Zu den Kaliminen

1904 wurde das reiche Kalivorkommen bei Mülhausen entdeckt. Besitzer wurde das Land Elsaß-Lothringen. 1919 gingen sie an die Französische Republik über, eigentlich als Kriegsbeute, obwohl sie nicht dem besiegten Reich, sondern dem befreiten "enfant retrouvés" gehörten. Die Einnahmen flossen nicht mehr in die Kassen dieser glücklichen Kinder, aber in das französische Staatssäckel. Nicht einmal die Direktion blieb im Lande, sie wurde in den Wasserkopf Paris, 500 km vom Geschehen, verfrachtet, wo noch viele andere Gesellschaften aus ganz Frankreich ihren juristischen Sitz haben, was in jeder Hinsicht Paris auf Kosten der "Provinz" zugute kommt.
Doch alles hat hienieden ein Ende: Es wird angenommen, daß die Lager 100 Jahre nach ihrer Entdeckung erschöpft sein werden. Zudem wurden inzwischen in Rußland große Lager entdeckt, von dort wird Kali zu Schleuderpreisen verkauft. Der Wert des Dollars fällt, der Absatz wird immer schwieriger. Das Unternehmen machte 1989 170 Mio. Defizit, für 1990 erwartet man 200 Mio.
Zudem grollen die Niederländer wegen der rücksichtslosen Zuleitung von Salz in den Rhein: Nach gütlicher Vereinbarung hatte das Unternehmen den niederländischen Gärtnervereinigungen 3,5 Mio Gulden gezahlt, jetzt klagt die Stadt Rotterdam wegen angerichteter Schäden 76 Mio Franken ein.
So ist es nicht verwunderlich, daß auf die Einbringung eines neuen Schachtes bei Heiligkreuz, südlich von Kolmar, verzichtet wurde, obwohl 250 bis 300 Bergleute dort Arbeit gefunden hätten. Dazu die notwendige Investition: 1 Million Franken!

"Vätererbe"

Der Schickele-Kreis hat einen "Preis für das Vätererbe/Prix du patriomoine" geschaffen. Dieser wird im Elsaß und in Lothringen an Schulen und Schüler für Arbeiten verliehen, die das Vätererbe bewahren helfen: Geschichte, Erdkunde, Umwelt, "Regionalsprache", ob es sich um Untersuchungen, Ausstellungen, Sammlungen oder auch Theateraufführungen handelt. Schwerpunkt ist die Betonung der sprachlichen Tatsachen. Es werden Preise in Höhe von 4000, 3000, 2000 und 1000 Francs verliehen. eh